

# Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 45 — Sonntag, den 3. November 1935

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Hauptchriftleitung: Siegfried Seidel, beide Buchholz i. Sa.

## Zur Geschichte Elterleins Mitgeteilt von Walter Loose

Unsere „Erzgebirgischen Heimatblätter“ haben von dem sagenumwobenen Elterlein schon manchen Bericht und auch manches Bild veröffentlicht. Aber heute bringen wir einen Blick auf die Stadt, wie ihn nur der Künstler zu geben imstande ist. Das soll unseren Lesern in Elterlein eine besondere Freude sein,

und wir lassen zu diesem Bild einen berufenen Kenner der Heimat zu uns sprechen. In Verbindung mit der kürzlich von uns gebrachten Chronik von Schwarzbach gewinnen die nachfolgenden Ausführungen auch den Wert einer fortlaufenden Geschichte aus diesem Erzgebirgswinkel. Elterlein soll ja bekanntlich von Harzer Bergleuten angelegt worden sein, die ihm in Erinnerung an ihre alte Heimat den Namen Quedlinburg gaben. Nach der Zerstörung durch die Hussiten 1429 soll hier am Ausgang des großen sächsisch-böhmischen Waldes eine Kapelle gestanden haben, in der täglich ein Geistlicher aus dem nahen Zisterzienser Kloster Grünhain eine Dankmesse für die Reisenden wegen glücklicher Zurücklegung des gefährlichen Weges durch den Wald am dortigen Altärlein lesen mußte. Die Häuser, die sich nach und nach hier erhoben, hießen die Häuser am Altärlein; noch heute führt demzufolge das Ratsiegel einen Altar mit Kerzen und einen Kelch. Lassen wir nun aber Walter Loose in seinem ausführlichen Bericht zu uns sprechen: Elterlein hatte nach Schumanns Postlexikon (2. Band, 1815) „im Jahre 1697 mit Ausschluß öffentlicher Gebäude 146 Häuser, 146 angefehene und 19 unangefehene Bürger, in allem 534 erwachsene Einwohner. Im Jahre 1779 lebten hier 284 Familien von 687 Seelen über 10 Jahre; im Jahre 1789 hatte die Stadt 151 bewohnte Häuser und 14 Brandstellen; die Einwohnerzahl betrug 590 über 10 Jahre. Im Jahre 1801 waren hier, mit Ausschluß der 5 Brunnlaggüther 164 Häuser mit 1159 Einwohner; im Jahre 1804 zählte man in 170 Häusern gegen 1200 Einwohner.



ELTERLEIN

Elterlein hat vormalig, als es noch zu Schönburg gehörte, ein eigenes Bergamt gehabt, welches aber nach Erbauung Scheibbergs nach Scheibberg verlegt wurde, wo es auch geblieben ist. Man findet in der hiesigen Gegend, außer der Magnesia, einen guten Porzellanthon; rothen, braunen und gelben Oker, auch Stücke

von feinstem Achat. Wie fast in den meisten der obererzgebirgischen Städte, treibt man auch hier Landwirtschaft, Bergbau, Klöppeln und Spigenhandel. Unter den 70 hier lebenden Handwerkern befinden sich auch 16 Nagelschmiedte. Im Jahre 1801 wurden hier z. B. 2320 Stücke Spigen gefertigt und durch die Spigenherren abgesetzt. Im Jahre 1697 befanden sich hier: 5 Handelsleute, 10 Bäcker, und 33 andere Handwerker; sie besaßen 22 Ochsen, 27 Pferde, 220 Kühe, 14 Schaafe und 288 Scheffel Sommer- und Winterausfaat. Die Häuser waren mit 2891, die liegenden Gründe mit nur 116 Schocken belegt. Man braute damals jährlich 356 Faß Bier, und die Hauptnahrung bestand im Spizengewerbe. Im Jahre 1779 hatten die Einwohner 251 Kühe und 68 Schaafe. Zur Stadt gehören 3 Mühlen mit 4 Gängen am Schwarzbache, so wie ein Zainhammer im Thale unter Elterlein. An der Straße nach Geier, ¼ Stunde von der Stadt, befindet sich ein Teich, der seiner Größe wegen insgemein der große Teich genannt wird, und zu Ende des 16ten Jahrhunderts von den Herren Georg und Wolf von Elterlein, zur Förderung einer Kunst auf der St. Lorenz-Zeche, mit vielen Kosten erbauet wurde; er gehört jetzt dem Besitzer des Zainhammers.

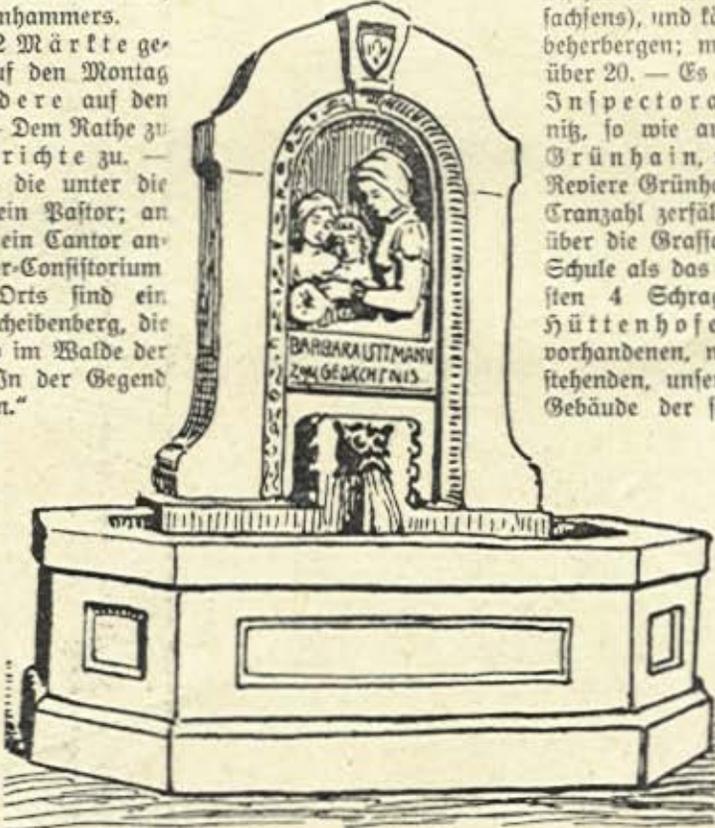
Es werden zu Elterlein auch 2 Märkte gehalten, von denen der erste auf den Montag nach Mar. Heimsuchung, der andere auf den Montag nach Mar. Geburt fällt. — Dem Rathe zu Elterlein stehen blos die Erbgerichte zu. — An der hiesigen Pfarrkirche, die unter die Inspective Annaberg gehört, ist ein Pastor; an der Schule sind ein Rector und ein Cantor angestellt. Die Collatur hat das Ober-Consistorium. In den Umgegenden des Orts sind ein Ziegelofen am Wege nach Scheibenberg, die Papiermühle Burgstädtel und im Walde der Schagenstein zu bemerken. In der Gegend wird auch Eisenstein gebrochen.

Das ist also 1815 geschrieben. 1828 heißt es dann im 2. Ergänzungsbande u. a.: „Elterlein ist unter denen des Grünhainer Amtes die mittelste, und liegt unter 30° 32 bis 33' der Länge und 50° 33' der Breite, gegen Scheibenberg und wohl auch gegen Grünhain verglichen etwas weniger hoch über dem Meere. Dagegen aber viel höher als Zwönitz und Schleittau meist überm rechten Ufer eines Bächleins, das unterm Namen Gerichtsbaehes ¼ Stunde nördlich von hier zwischen den Gebirgen des Schagensteinnes und der Winterleite entspringt, nordöstlich an der Stadt den ansehnlichen Hammer (bei welchem früher auch ein Hochofen war, und wo man jetzt auch Stahl fabricirt) treibt, und den Hammerteich speißt, bei der Stadt aber ein sehr enges, schlundähnliches Thal zu bilden beginnt, und so südwärts nach der schönen, einzeln gelegenen Schwarzbacher Papiermühle hinabbrauscht, wo sich das Thal jenseits einer Felsenhecke erweitert, und der Bach nun Schwarzbach heißt. — Durch den Ort führen Straßen von Leipzig

über Zwönitz nach Scheibenberg und Wiesenhal, von Schneeberg über Grünhain nach Annaberg, von Schwarzenberg nach Geier usw. Wegen dieser lebhaften Passage stehen am Markte 3 Gasthöfe. Derselbe ist regulär angelegt und von auffallender Größe. — Außer den Bränden 1429 und 1481 sind noch die von 1603 (11 Häuser), 1658 (31 Wohnhäuser usw.), am 2. May 1662 (Kirche, Schule, Rathhaus, Pfarre, 66 Privatwohnungen usw.), am 2. May 1676 (Kirche, Schule, Pfarre, überhaupt 184 Wohn- und Seitengebäude), 1702 in Folge eines Blitzstrahls (Schule, Pfarre und 19 Häuser), am 15. November 1719 (98 Häuser) u. a. m. zu bemerken. In- jetzt giebt es, besonders am Markte, viele hübsche und zum Theil massive Häuser hier. Andere Unglücksfälle waren: der Sturm am 18. Dec. 1612,



welcher den Kirchturm und 2 Häuser einwarf, so daß ersterer zum Theil in den Hüttenhof des Hammers hinabfiel; ferner die Greuel bei Holsens Durchzug 1632 usw. — Die Brunnlaggüter und Zechenhäuser eingerechnet, enthält der Ort gegen 180 Häuser und 1700 bis 1800 Seelen; die Häuser sind meist 7 bis 9 Fenster breit, also grösser, als die der niederländischen kleinen Städte (d. h. die der Städte Nordfachsens), und können deshalb allerdings 10 Seelen beherbergen; manches enthält deren aber wohl über 20. — Es giebt hier ein besonderes Accise-Inspectorat und ein Beigleite von Zwönitz, so wie auch den Oberförster für das Amt Grünhain, welches in dieser Beziehung in die Reviere Grünhain mit Elterlein und Schleittau mit Tranzahl zerfällt. — Vermöge des Kaufcontracts über die Grasschaft Hartenstein erhält sowohl die Schule als das Hospital aus den königlichen Forsten 4 Schragen Holz umsonst. — Unterm Hüttenhofe versteht man die zum Teil noch vorhandenen, nächst dem Zeug- und Zainhammer stehenden, unseres Wissens auch dazu gehörigen Gebäude der schon längst eingegangenen Silbererschmelzhütte. Hierher führte man einen Kunstgraben aus dem grossen Teiche, welcher ¼ Stunde nordöstlich vom Orte, in einem einsamen Thale, links an der geierischen Straße liegt, und von dem Bächlein gespeißt wird, das sich unterm geierischen Walde zwischen der Winterleite und dem Petersknochen bildet; der natürliche Ablauf des Teiches geht in einem flachen Thale südwärts, bildet die Westgrenze des Stockholzes und heißt auf seiner unteren Hälfte, welche nach östlichem Laufe bei Schleittau die Zschopau erreicht, die rothe Pfütze. Jener Teich soll am Tage vor dem grossen annaberger Brande (1630) fürchterlich geheult haben. (Siehe die Sage „Die heulenden Teiche bei Elterlein“ in meinem Büchlein „Sagen aus dem Schwarzwassergebiet“. Alten Quellen schlicht nach erzählt von Walter Voose. 3. bed. verm. Auflage. Der Gesamtreinertrag ist für die durch Uberschwemmung im Schwarzwassergebiet Geschädigten bestimmt. 50 § durch den Verfasser, Raunhof b. Leipzig. Nach Einsendung von 60 § auf



Barbara-Ulmann-Denkmal in Elterlein

lichem Laufe bei Schleittau die Zschopau erreicht, die rothe Pfütze. Jener Teich soll am Tage vor dem grossen annaberger Brande (1630) fürchterlich geheult haben. (Siehe die Sage „Die heulenden Teiche bei Elterlein“ in meinem Büchlein „Sagen aus dem Schwarzwassergebiet“. Alten Quellen schlicht nach erzählt von Walter Voose. 3. bed. verm. Auflage. Der Gesamtreinertrag ist für die durch Uberschwemmung im Schwarzwassergebiet Geschädigten bestimmt. 50 § durch den Verfasser, Raunhof b. Leipzig. Nach Einsendung von 60 § auf

mein Postcheckkonto 43 994 Leipzig erfolgt freie Zusendung.) Er giebt auch bei wöchentlicher Dürre noch genug Wasser. Der Hammer erhält ausreichendes Deputatholz, und hat ein hübsches Wohnhaus.

Der Bergbau war ehemals nicht unbedeutend, und blühte in den ältesten Zeiten besonders nordöstlich von hier, auf dem (eben darnach sogenannten) Kutten, dessen Name sich in dem tiefen Kuttenstolln, einer jetzt betriebenen, doch unbedeutenden Gnaerkezeche an der Winterseite, verjüngt hat. Die Communezeche der Stadt ist der Kurprinz Seegen Gottes nebst S. Lorenz. Im Holze an der Annaberger Straße liegt die eingegangene S. Barbara-Zeche, wo man Silber, Kupfer und Bleiglanz erbeutete. Der Ofen fand sich besonders im Hohlwege bei der Communmühle. Der Fundort der theils weissen, theils fleischfarbigen Porcellanerde wurde, wie bei Niederzönitz, so auch hier wieder verstimmt, nachdem sie geraume Zeit hindurch gestohlen und ausser Landes verkauft worden war. Sie findet sich in Gesellschaft von Flußspat und Amethystdrusen, sowohl staubartig als compact. Am fogen Viehwege, westlich vom Orte, liegen gewaltige Kieselstücken, deren Einen man auch unter die Wahrzeichen der Stadt rechnet; weiter oben findet man eben so ausgezeichnete Eisensteingeschiebe, und noch weiter hin die sehr grosse

Halde der ersoffen gewesenen Lorenzzeche, welche ein sehr tief im Schwarzbachthale mündender Stolln löste. Sonst betrieb die Commune das neue Lehn, eine eingegangene Zeche am zwöniger Wege, wo man Kupfergrün, Schwefelkies und viel wilde Granaten fand. Der eigentliche Kutten (oder, wie man hier fälschlich auch sagt die Kutte), (siehe die Sage „Die Kutte bei Elterlein“ in den schon genannten „Sagen aus dem Schwarzwassergebiet“), am geierschen Wege, ist schon seit 1/2 Jahrtausend auffällig, war aber wegen seiner Schätze sonst beinahe weltkundig. Der Elterleiner Bergbau gehört ins Scheibenerger Revier des Bergamtes Annaberger. Zu den Sehenswürdigkeiten gehören auch die calcinirten und bunt aufgelaufenen (etwa von Nickel durchdrungenen?) Holzlohlen in den Schlacken am Hüttenhose. Der röthlichbraune Felsen, welcher der Stadt in D. gegenübersteht, ähnelt einem zertrümmerten Obeliskten.“

Das Schumannsche Postlexikon scheint demnach dem Rektor Griehbach bei Abfassung seines Buches „Elterlein — Heimatkundliche Geschichtsbilder für Haus und Schule“, (Annaberger, 1900) nicht zur Verfügung gestanden zu haben. Er hat (außer den überall üblichen Quellen) Christian Lehmann, Christoph Schreiter, Johannes Böschel, Pfarrer Mausel, Stadtrichter Starke benutzt.

## Meister Einkenels Herbstwanderung nach Buchholz

Ein Beitrag zur Geschichte der Einführung der heimatischen Industrie

Viel Segen bringt der Herbst ins Land. Das gilt nicht nur von der reichen Ernte, die uns aus Gottes Hand gegeben wird, es gilt für unsere erzgebirgische Heimat vor allem auch von der Wanderlust, die im Herbst die Menschen besetzt und unser Erzgebirge so begehrenswert macht. Just dieser Wandertrieb nach dem schönen Erzgebirge war es ja auch, der Georg Einkel aus dem Schwabenland zu uns führte. Mit diesem herbstlichen Wandergefallen kam der reiche Segen der Posamentenindustrie in unser Land, und wieder war es die freie Bergstadt Buchholz, der es befohlen war, gerade diesem fremden Wanderer eine Heimat zu bieten. So wurde Buchholz die Posamentenstadt; sie wurde die Heimat Georg Einkenels. Hören wir, was einer unserer bekanntesten Heimatschriftsteller, Guido Wolf Günther, uns davon zu erzählen weiß:

**Nun leb' wohl, du kleine Gasse.**

Stand da auf der Langen Gasse in der ehrwürdigen und freien Reichsstadt Dinkelsbühl in Schwaben ein Häuslein, das mit Sparrwerk und buntblumigen Erkern gar fürwählig in die Zeite der engen Pflasterung sprang. Just, als seien die Menschen darin von besonderer Art und wollten den wohllehrbaren Bürgern auf Schritt und Tritt durch die Lange Gasse solche Meinung kundtun. Dabei war der Jakob Einkel, der mit Weib und Kindern ein fröhlich Leben im kleinen Häuschen hauste, gar nicht so anmaßend, sich für wichtiger zu halten, als z. B. den Nachbar Rätberle, der den Einkel-Buben umschichtig neue

Höfenböden einsetzte, wenn die Weidenstümpfe an der Wörnitz gar zu arg gezaust hatten. Und doch konnte Meister Jakob stolz sein, denn in seiner Kunst hatte er es weiter gebracht als die anderen Meister seines Faches, und wer gelten wollte beim Balle, den ein hochwohlbürtiger Rathherr feierte, der trug Posamenten vom Meister aus der Langen Gasse. Wohlfeil waren Meister Einkenels Treppen, Borten, Beschlinge und Filigrane nicht, aber sie waren hauchfein und zart wie die Fäden, die im Altweibersommer glühend durch die Luft schweben. Wasmaßen denn auch Frauen und Mädlein der Dinkelsbühler Geschlechter gerne Meisters Jakobs kunstvolle Arbeit kauften und nicht lange feilschten; denn handeln ließ der Meister nicht mit sich, weil ihm seine Zierate waren wie Kinder, an denen er mit Handwerkerstolz hing!

Das war es denn kein Wunder, daß Georg Einkel, des Meisters zweitältester Sohn, am Himmelfahrtstage mit aller Junfmeister Lob sein Gefellenstück gezeigt und zum handwerkserhlichen Posamentier-Gefellen gesprochen worden war. Nun standen Vater und Mutter abschiedsbangen Herzens an diesem lenzseligen Trinitatismontag des Jahres 1585 im engen Gäßchen, durch das eben Georg Einkel mit Felleisen und Knotenstock schritt, um altem Brauche die Ehre zu geben und auf Kreuzerquere Wanderschaft sich zum Meister zu vervollkommen. Und das Vaterhaus war heut wie eine alte, gute Freundin, die sich den Hals ausrecken möchte, um immer und immer noch ein letztes Zipselchen vom Wanderburschen zu



Buchholz i. Erzgeb.  
Untere Schelltauersstraße.

erspähnen. Also schauten die blanken Fenster und die Geraniensbüsche in die Lange Gasse hinein, bis ein ebenso fürwichtig vorspringender Giebel den jungen Gefellen den Blicken entzog. —

#### Zwei junge Gefellen gingen vorüber am Bergeshang.

Freundlich winkten schon Kreuz und Adler vom St. Stephansdom, als kurz vor Wien der Wandergeselle Georg Eininkel zur Seite seines Wanderweges letzten Rotschrei eines Menschen hörte. Und Schwabenblut kochte auf, und der Knotenstock —, vom Vater selbst noch im schönen Birmgrunde geschnitten —, sauste, und ein junger Gefell, Christoph Thiel geheiß, dankte dem Dinkelsbühler Meisterlohn Leben und Zehrfennig! Grund genug zu treuer Freundschaft der beiden jungen Gefellen, die merkwürdiger Schickung dank auch vom gleichen Gewerbe waren. —

Zweimal schieden Lenz und Winter schon, da zog die Stadt des Böhmenkönigs die beiden Freunde zu sich, und Christoph Thiel fand gar im großen Prag ein liebes, kleines Weibchen, eines angesehenen Meisters lieblich Töchterlein. Georg Eininkel aber blieb der treue Freund des jungen Paares und half manches Wölkchen verjagen, wenn fremde Sitte sich trennend zwischen die jungen Eheleute stellen wollte.

#### Und Liebe, die folgt ihm, die geht ihm zur Hand —.

Bis dann ein blütenreicher Sommer mit Vogelsang und Schwalbenflug des Wandergesellen Blut wieder rebellisch machte. Dergestalt, daß Georg Eininkel nach herzinnigem Abschied von seinen jungen Freunden, mit Empfehlungsschreiben wohl versehen, sich aufmachte nach der Bergstadt St. Katharinenberg im Buchholze. So schnell ließ ihm aber das gefegnete Böhmerland nicht los, und die bergige Wildnis der böhmischen Wälder bot manches Hindernis: so mag wohl schon Septembersonne auf den Häusern Buchholz' gelegen haben, als der Posamentiergeselle vom böhmischen Weg herunterstieg ins Schmatat, das ihn bald zur steilklehnigen Stadt wies. Recht als Zunftwappen und glücklich Omen hatte sich dem Dinkelsbühler beim Streifen durch das Tal ein silber Gewirb von Altweiber Sommerfäden übers braune Wams gesponnen, just als wollte Meister Jakob aus der Langen Gasse daheim seinen Jungen Gruß und Glückwunsch senden.

So zog der Schwabe Georg Eininkel im Spätsommer des Jahres 1589 in Buchholz ein und ward Schicksal und Wegweisung für viele Gebirgler, und — ist selbst zum treuen Sohn seiner zweiten Heimat geworden! — Zwei Bänder legte Georg Eininkels Lebensgang um ihn: Liebe und Kunst! Denn nachdem der fremde Vogel heimisch geworden war im warmen Nest, das freundliche Wirtsleute ihm bereiteten, gingen auch des jungen Gefellen blanke Augen wacher durch die Menschen und blieben gebannt im Anblick der lieblichen Richte des Wirtes. Und ehe noch die Blätter fielen, glänzte das Ringlein der Treue an Friederikens Goldfinger, und Georg Eininkel ließ alle Liebeslieder der schwäbischen Heimat um seine Herzliebste jubeln aus übervollem Herzen! Seine Kunst aber wurzelte fest im Buchenwald und fand bald auskömmlichen Verdienst, denn wo Silber gefunden wird, tragen die Taler bald tausendfachen Zins und feiner Zierrat, wie ihn Meister Georg Eininkel fertigte und seine Gefellen, war gern begehrt. Ja, Georg Eininkel war Meister geworden und Stadtbürger dazu und, — daß ich's nicht vergesse! — glücklicher Ehemann dazu, dem sein Eheweib mit sinken Fingern manch neues Muster bilden half. —

Und als aus Prag Freund Thiel mit Weib und Kind nach der Stadt im Buchenholze zog und als der Niederländer Jakob Schiel, — um seines Glaubens willen vertrieben, — sich zu den zwei Meistern fand als kunstverständiger Dritter, da war der Anfang getan zur „Posamenten-Manufaktur“, die durch Jahrhundert hindurch Brot und Ruhm ins Erzgebirge brachte! — Der grauerfchleierte Februartag, der 1641 den sechsund-siebzehnjährigen Meister ausruhen hieß im Schoße der lieb gewordenen Bergheimat, löschte nur sein arbeitsreiches Leben aus; seine Kunst aber wird leben bleiben im Gebirge und auch durch Maschinen nicht ganz verdrängt werden. —

(Anmerkung: Dem Verfasser ist wohl bekannt, daß die Dinkelsbühler Abkunft des Begründers der Buchholzer Posamenten-Industrie geschichtlich nicht erwiesen ist. Doch da im 16. Jahrhundert Kirchbuchangaben auch nicht zweifelsfrei sind, möge dem Verfasser gestattet sein, der älteren Ueberlieferung nachzugehen.)



# Schinnerhannes /

Der Stülpner-Karl des Hunsrück  
Das Leben eines Entwurzelten

Copyright by Dr. Vogl-Kaiserslautern

Sämtliche Bilder: Foto Vogl

(1. Fortsetzung.)

Man müßte zu dem Jakob Moyses in Paris in die Lehre gehen. Da macht man mit Bonne kalt. Dem Moyses seine Bende, das is mein Ideal! Und Butla erzählte dem aufhorchenden Schinderhannes seine Erlebnisse bei der französischen und holländischen Bende. Besonders der Piccard Kozo ist ein Kerle, der hat schon mindestens an die Hundert kalt gemacht, der hat Millionen, wenn der einen anschaut mit seinen funkelnden Augen, dann fährt der Todesschrecken in einen. Der mordet aus Lust, nicht aus Notwehr.“ — Aber Schinderhannes rief dem Butla zu: „Nun still, der Piccard ist ein Vieh, kein Mensch, 'ne Mordtat soll nie an meine Finger kleben. Und selbst in der Notwehr überleg' ich mir's noch, ob ich jemand kalt mach'.“

Der Butla aber lächelte verächtlich. Aber er tat es mehr aus Großspürigkeit und um dem Schinderhannes zu imponieren, weil er sich über den Grünspecht ärgerte, der sich so wirkungsvoll eingeführt hatte.

Müde warfen sich die Drei endlich ins Gras und schliefen in den Tag hinein.

Am nächsten Tage ging es wieder der Nahe zu. Die Bende, in die Hannes nun als jüngster Pferdedieb hineingeraten war, ging in ein Dorf mit Namen Lindenschied.

Die Else Werner und die Ami waren für den Schinderhannes Feuer und Flamme. Ihre Verehrer, der Schnallenpeter und der Plackenlos, zwei Mitglieder der Bende und nunmehrige Gefährten des Schinderhannes, machten gute Mine zum böien Spiel. Der Schinderhannes schien nicht mit sich spaßen zu lassen, trotzdem er ein guter Kerl war. Was konnte man schließlich von Mädchen, die mit Pferdedieben in der Welt herumzogen, Treue erwarten. — Laß' die Weiber, das Neue wird auch bei denen alt, und dann kommen sie doch wieder zu einem, weil man wieder neu ist. Gaumerphilosophie.“

In der Wirtschaft Gräff zu Lindenschied fand die Abrechnung der Bende statt. Fein säuberlich, wie es bei ehrfamen Kaufleuten üblich ist, wurde hier Posten für Posten des gestohlenen Gutes registriert, die Erlöse eingetragen und dann geteilt nach Verdienst, auch die Schwierigkeiten und Unkosten der einzelnen Unternehmungen wurden berücksichtigt und dann kam die Auszahlung, sodaß es ausah wie ein Lohnungsappell beim Militär. Nur die Löhne waren hundertfach höher. Ein lustiges Leben bei Gesang, Sauferei und Tanz begann. Der Iltis Jakob, auch einer von der Bende, hatte seine zweite Frau dabei. Die erste hatte er vor Jahren aus Eifersucht erstochen. Eifersüchtig wachte er darüber, daß ja keiner von der Bende ihr zu nahe trete. Schinderhannes respektierte die Frau des Kumpanen mit gebührender Höflichkeit und brachte darüber die Werner Else, die immer zügelloser wurde, zur Raserei. Sie warf sich nun dem Schnallenpeter, dem lustigen Gesellen und Verehrer, an den Hals; der aber wollte ihr eine Lehre geben, tat sehr zurückhaltend und fing schließlich mit der Frau des eifersüchtigen Iltis Jakob eine harmlose Schäkerei an. Aber der Iltis, der mit Argusaugen wachte und vom Weine schon berauscht war, hieb dem Schnallenpeter eine herunter und schrie ihm zu: „Finger weg, du Drecksack“. Eine Prügelei entstand, die Werner Else hezte nun auch noch den Iltis Peter auf, weil sie sich von Schnallenpeter beleidigt fühlte; bald flogen die Humpen, die Messer wurden blank gezogen, die Stuhlbeine wirbelten und ehe man sich es versah, lag der Schnallenpeter am Boden erstochen, ein anderer röchelte so gotterbärmlich, daß man nicht viel auf sein Leben mehr gab. Am nächsten Tage starb er auch.

Die Else Werner aber stürzte wie eine Furie auf den toten Schnallenpeter und trampelte mit den Füßen auf ihm herum, weil er es gewagt hatte, eine andere begehrenswerter zu finden als sie. Da ging Schinderhannes hinaus. Die Werner Else ekelte ihn nun an. Ami, die so schön küssen konnte, war eine andere Natur. Plackenlos aber schäumte nun wie wild, daß der Hannes

nun auch die Ami ihm abspenstig gemacht hatte. Die Else Werner, die aus ihrem Rausch erwacht war, suchte sich wieder an den schönen Hannes heranzumachen. Aber der blieb kalt gegen sie. Plackenlos, der wie toll in die Ami verschossen war, suchte nun auf die Mutter der Ami einzuwirken, daß sie ihm die Ami gebe, daß er sie heirate. Aber die Ami wollte nichts von ihm wissen. Plackenlos tobte in der Hütte der Elisabeth Schäfer, der Mutter der Ami, herum, riß den Frauen die Kleider vom Reibe, drohte mit Mord und Totschlag, zerschlug Möbel und Geschirre und machte sich dann, als alles nichts nützte, mit den Kleidern der Beiden auf und davon.

Die Schäfers Elis beschwerte sich bei Schinderhannes und zwei andern Mitgliedern der Bende, dem Seibert und dem roten Fink. Man beschloß Vergeltungsmaßnahmen gegen Plackenlos zu treffen. Der hatte sich aus dem Staub gemacht. Aber sie kamen ihm auf die Spur und erwischten ihn am Tage vor Weihnachten auf dem Baldenauer Hofe. Plackenlos wurde gefesselt, geprügelt, die Lies Schäfer trampelte sogar mit den Füßen auf ihm herum. Er konnte sich wieder frei machen, sprang durch das geöffnete Fenster in den Hof, die Drei ihm nach. Als Schinderhannes nach ihm langen wollte, da stürzte auch schon Plackenlos mit einem wilden Fluch zu Boden. Ein Messer stak ihm zwischen den Rippen. Seibert lachte höhnisch. An dem Tage war Schinderhannes stumm und still. Er hatte den tödlichen Stich nicht geführt, er wußte es, aber er war mitschuldig an einem Totschlag, Blut klebte mit an seinen Händen.

Aber das Leben ist wild, heute mir, morgen dir. Schinderhannes suchte sich zu beruhigen.

Nun hatte er auch wieder Augen für die Werner Lies, die wilde Megäre. Blut kitzelt. Mit großem Pomp richtete er der Werner Lies in Hahnenbach eine Wohnung ein. Die Ami hatte doch kein richtiges Temperament für einen Räuber, der an vergossenem Menschenblut nicht ganz unschuldig ist.

Der Ortspfarrer hatte Bedenken, Plackenlos zu bestatten, und zeigte die Sache an. Aber die Untersuchung verlief vorläufig ergebnislos. Erst 6 Jahre später wurde sie wieder aufgegriffen und sollte dem Hannes zum Verhängnis werden.

### III.

Hannes wollte nun seinen neugewonnenen Freunden durch einige lähne Taten seine Ueberlegenheit beweisen. Auch brauchte er viel Geld, weil die Werner Elis auf großem Fuße lebte und mit vollen Händen ausgab.

In der Meisenheimer Gerberei erhoffte sich Hannes reiche Beute. Leder war ein gangbarer Artikel und auch als Diebesgut sehr gut zu verkaufen. Eines Nachts hatte Schinderhannes die Mauer der Gerberei lagenartig erklimmen und war gar bald in den Fabrikationsraum eingedrungen. Ein paar Hunde waren rasch stumm gemacht. Dort lag auch schon das verkaufsfertige Leder. Hannes nahm, was er tragen konnte, auf den Rücken und war bald unbemerkt im nahen Wald verschwunden. War es nun seine Faulheit oder seine ungeheure Frechheit, kurzum, Hannes fand es nicht für nötig, weite Wege zu wandern, um seine Diebesbeute an den Mann zu bringen, er haute sich aufs Ohr und schlief vergnügt auf den gestohlenen Ledervorräten aus. Am nächsten Tage reinigte er fein säuberlich seine Kleidung, sodaß er wie ein biederer Bauernbursche ausah, nahm sein Leder wieder auf den Rücken und zog schnurstracks nach Meisenheim hinein, um sein Leder zu verkaufen. Was sollte er sich im Kleinverkauf von Haus zu Haus mühsam abmühen, er ging direkt zum Großhändler, zum Gerbermeister selbst, dem er in der Nacht das Leder gestohlen hatte.

„Gute Tag, Herr Müller, ich hätt' hier en schöne Poste Leder zu verkaafe, mein Batter, der Weßer Georg von Kirn, hats enem Mainzer Judd abkaaft, weil der sich vor dem Schinnerhannes fürcht' und net fort sich traut mit dem Leder.“

Run ja, das konnte öfters vorkommen, daß Angstverkäufe in diesen unruhigen Zeiten getätigt wurden, warum hier nicht auch Der Gerber untersuchte sehr sorgfältig das Leder und brummte vergnügt. Das Leder war gut, so gut, wie seine eigenen Gerbereierzeugnisse. Auch billig war es, man konnte gut und gern 20 bis 30 Prozent verdienen. Das war ein rasches Geschäft.

„Is doch auch net gestohle“, meinte der Gerber vorsichtig.

Aber der Schinnerhannes machte zuerst ein entrüstetes, und als der Gerbermeister beschwichtigend einfiel, ein treuherziges Gesicht und meinte nur bescheiden: „Seh' ich so aus, Herr Müller?“ Da war der Gerber beruhigt. Zahlte das Leder in bar aus, ein schönes rundes Sümmchen. Hannes verabschiedete sich recht freundlich und dankbar, während der Gerber sich ins Häustchen lachte, daß er das Leder so billig erstanden hatte. Höchst eigenhändig trug er das Leder in sein Lager und stellte dort fest, daß es höchste Zeit gewesen sei, sein Lederlager zu erneuern, denn es war bald nichts mehr da.

Als der Hannes seinen Streich seinen Kumpanen erzählte, gab es ein Hallo.

In der Folge verlegte sich der Hannes wieder auf den Pferdediebstahl. Schwadronenweise stahl er die Pferde zusammen, trat auf den Pferdemarkten wie ein großer Pferdehändler auf und verdiente Unsummen Geld. Aber die Elis brauchte es auch. Sie wollte in letzter Zeit nun sogar Roden aus Paris, Mainz war ihr nicht mehr gut genug, Frankfurter Ware ging noch eben.

Für so eine feine Dame, wie die Elis, mußte auch der Herr des Hauses, der Hannes, respektabel auftreten. Der schöne Hans wollte in „Zivil“ was vorstellen. So ging er eines Tages nach Birkenfeld hinunter, um in der dortigen Tuchfabrik einen Anzugstoff zu „kaufen“. Mit vollendeten Manieren trat er ein und war bald mit dem Buchhalter in ein geistreiches Gespräch über Stoffe und Roden vertieft. Hannes ließ durchblicken, daß er in Mainz ausgezeichnete Beziehungen zu Einzelhändlern hätte und gerne für die Tuchfabrik in Birkenfeld tätig sein wolle. Man zeigte ihm bereitwilligst das große Warenlager — mit raschen Blicken hatte Hannes den ganzen Lageplan im Kopfe — und als Resultat ließ Hannes den Buchhalter eine große Partie Tuche zusammenstellen, die er am nächsten Tage mit seinem Wagen abholen wolle. Vor Freude über das große Geschäft trank man noch einige Schnäpse miteinander. Der Buchhalter glaubte, das seinem Chef gegenüber verantworten zu können, daß er den feinen Herrn von Mainz so bewirte. Spät verabschiedete man sich voneinander und der Buchhalter griff sich an den Kopf, weil er noch viel zu tun habe, um die ganzen Fakturen für den Herrn bis zum nächsten Tage zusammenzustellen. Als Hannes des Nachts mit einer Leiter in das Stofflager einstieg, da schalt er sich, weil feinetwegen der Buchhalter noch über den Fakturen arbeitete und zwar direkt im Lagerkontor. Die Türe zum Lager war halb offen.

Aber lautlos, wie eine Kage, schlich Hannes durch das Lager, dort stand schon der Packen, den ihm der wackere Buchhalter zurechtgelegt hatte, mit Bärenkraft lud Hannes die schwere Last auf die Schultern, machte noch eine feine Verbeugung gegen das Lagerkontor hin, wo der Buchhalter schwitzte, und verschwand ebenso lautlos, wie er gekommen war. Als er am nächsten Tage nachfragen ließ, ob er die Waren wohl mitnehmen könne, da kam der Diebstahl heraus, aber niemand ahnte, daß der feine Käufer vom Bortage der Schinnerhannes gewesen sein könne. Diesmal wagte der Hannes jedoch nicht die Stoffe dem Bestohlenen selbst anzubieten und verkaufte sie um gutes Geld an einen „Geschäfts-

freund“, der ihm auch Pferde und ähnliches abzunehmen pflegte.

Auf dem Wege zu seiner Elis wurde er kurz darnach von einer französischen Jägerpatrouille angehalten. Man nahm ihn kurzerhand mit, als er sich nicht ausweisen konnte. Fröhlich und unbekümmert schlenderte er neben den Pferden der Jäger her. Seine Witze ließen die wackeren Soldaten Tränen lachen.

Als die Mittagssonne heiß brannte, meinte Hannes, man könne doch im Walde eine kurze Rast halten und ein kleines Spielchen riskieren. „Ich bin ohnehin bald daheim und dann müssen wir voneinander scheiden, weil der Schulze dann schon sagen wird, daß ich der Weißer Fridolin von Birkenfeld bin.“ Die Jäger warfen sich verstohlene Blicke zu. „Na ja, er ist ein harmloser Bursch, naiv, vielleicht können wir ihm etwas abgewinnen, na eben etwas „corriger la fortune“, was weiß so ein dummer Bauer vom Spiel der französischen Soldaten. Etwas abseits vom Wege setzte man sich nieder und fing an zu spielen. Das Geld flog nur so, und Hannes war bald im Rachte! weil die Kerle falsch spielten. Ran be-



Schinnerhannesturm in Simmern (Hunstück)

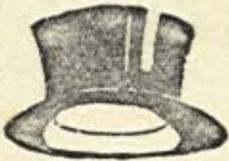
lam Durst und Hannes meinte, ein Soldat solle nach dem nahen Dorfe reiten und etwas Schnaps holen. „Kannst ja selber gehen und Schnaps holen.“ Aber Hannes ermahnte die Soldaten an ihre Dienstpflicht, daß sie ihn nicht eher fortlassen dürften, bis er sich vollkommen ausgewiesen und legitimiert habe. Da lachten die Burschen und einer holte einen Krug Schnaps, den Hannes bezahlte. Man soff und zechte und dazwischen mischte Hannes einen Schlaftrunk, den er für alle Fälle immer bei sich trug, in das Getränk der Soldaten. Gar bald lagen die im tiefen Schlaf im Walde. Hannes nahm ihnen ihr Geld weg und ihre sonstigen Wertgegenstände, koppelte die Pferde zusammen und, heidi, riß er mit seiner Beute aus, um die Sachen an den

Mann zu bringen. Die Soldaten aber waren und blieben verschwunden. Man registrierte sie als Deserteure, vielleicht wurden sie aber auch von anderen Wegelagerern getötet, wie es in jenen Zeiten oft vorkam. Hannes jedenfalls glaubte in der Beziehung ein reines Gewissen zu haben.

Nach diesen glänzenden Proben seiner Banditenkunst, wagte Hannes sich an eine ganz große Sache. Er wollte Rache nehmen an der Stadt Kirn, allwo er seinerzeit auf öffentlichem Markte gestäubt worden war. Diese Stadt sollte ihm ein ganz gewaltiges „Arshgeld zahlen“, wie er das in der ortsüblichen Art nannte. Der rote Fink und der Zigeunerhannes waren sofort bereit, die freche Expedition mitzumachen. Der reiche Kaufmann Prestinari in Kirn sollte ausgeraubt werden und so das Bußgeld für Kirn bezahlen. Mit einer riesigen Leiter, die sie stundenweit über das Gebirge schlepten, wollten sie bei dem Kaufherrn einsteigen. Der Nachtwache von Kirn machten sie vor, sie wollten zum Spritzenhaus, um die Feuerleiter auszuwechseln. Im Garten des Hauses stellten sie die Leiter an und waren gerade im Begriffe aufzusteigen, als ein Alarm durch das Haus ging. Der Kaufmann hatte sich auf solche Art von Besuchen eingerichtet. Fluchend stiegen die Einbrecher wieder ab, ließen die Leiter stehen, schossen ein Paar Kugeln gegen die Fenster und nahmen dann in ihrer Wut um das Misklingen ihres Streiches die Wäschestücke, die hier auf der Bleiche lagen, mit, um sich so wenigstens in etwas schadlos für die große Anstrengung zu halten. Man verteilte die Wäsche unter sich. Die Werner Elis, der Hannes die Damenwäsche anbot, lehnte dies aber entrüstet ab, da sie nichts anziehen wollte, das andere schon angehabt hätten. Hannes konnte sich ja so eine luxuriöse „Dame“ leisten.

(Fortsetzung folgt.)

# Nooch'n Feierohnd



## Dr verwachselt Zylinderhut!

E wahre Begabnhät.

Das Ding, wos ich hier drzechl, is viern Krieg drübn in dr Zschort passiert. Do labet e Schuldirekter, e seiner un aa tüchtiger Maa, dar in ganzen Dorf geacht un beliebt war. Zu darer Zeit lame de Klapp-Zylinder auf. Unner Schuldirekter ging meitog sauber un ordnlich har, aber vu en setten neimodschen Klapphut wollt'r durchaus nisch wissen, er hing — wie mr su sogt — trei an guten Alten. Die annern Lehrer alle mitenanner legeten sich ober en setten Chape-clac (su e Gemahr!) zu. „Jech bie esu alt wurn mit men Zylinderhut, dar hätt mieh schie noch aus!“, su soget dr Schuldirekter immer zu seiner Fraa, wenn die 'ne doswagn in de Uhrn log. Dar warsch doch garnet racht, wenn bei irgnd äner Belagnhät die Lehrerkollegn ihre glänzeten neien Zylinder ofn Kopp hatten un ihr Maa als Direkter mit dan alten stachlichten Hütel aufzug. — Un se hielt aa net Ruh! — 's war wieder mol ne Kaiser Wilhelm sei Geburtstog raa, dar in dr Zschort mit än Schulaftus in de Birmitstagsstunden gefeiert wur. Nooch lang'n Bitteln un Batteln hatt' de Schuldirektorn ihrn Maa doch endlich suweit gebracht, daß 'r sich en neien Zylinder hulet un zu dan Aktus 's erschte Mol drmiet brälleret. Salbigen Togs nochmittogs kam nu dr Essenlehrer (dar labt heit noch in dr Ruhme drübn!) in Schuldirekter sen Heisl zun Kehrn. Wie 'r drmiet ze Rand war, gob's noch en klän Dischkur über de Hühner- un Kuhnickelzucht mit'n Direkter, dar aa e setter Viechgoßel war wie dr Paul. Ofn Tisch logn nabnenanner die bäd'n Zylinderhüt, dr alte un aa dr neie. Dr Essenlehrer machet sich endlich fort, er hatt noch e paar Essen in Dorf zu lehrn. Raum war 'r zun Loch naus, fults ne Direkter ei, daß 'r dan alten Zylinder doch ne Paul gabn könnt. Geschwind ruffet'r sen klän Gung un mänet: „Geschwind, schaff mol dan alten Zylinder ne Essenlehrer nooch, dar wärd noch garnet weit sei!“ Dar Gung, dar ewing sitzig war, drwischet obr in dr Rage ne neie Hut un sauset drmiet fort. „Herr Kluge, Herr Kluge!“ bläket 'r schie von weiten, „mei Boter läßt frogn, ob Se net dan Zylinder hobn wöllten, ar hätt en neie kaaft?“ — „Natürlich!“ mänet dr Paul,

„dan faa iech gut gebrauchn! Meiner gicht suwießu net mehr lang. Soog när Dein Boter en schinn Dank vu mr!“ Un wie 'r sich nu dan Zylinder ausprobieret, hot 'r sich racht gewunnert, daß 'r noch su gut war, sich ober gedacht, daß 'r ne Direkter epper net racht gepaßt hobn mog. — — Nu, ne Paul hat 'r gepaßt — geschwind flug sei zerknittertes, ruhiges Zylinderhütel nei in Stroßengrobn, un stolz ging dar schwarze Dingerich weiter seiner Arbet nooch. E Weile drauf, dr Paul kam grad aus en Heisel raus, kam dr große Gung von Schuldirekter gerannt, kläret ne Feierrüpel über dan schradling Irrtum auf un wollt sen Boter sen Chape-clac wiederhobn. — — Inu du Ugeßel! Do worsch natürlich ze speet — dar Zylinder hatt' mittlerweile sei Eiweihing drhalten in zwä, drei Feiereßen!! — Dos Theater mit dar Verwachsling hatt' sich natürlich fig in Dorf rümgesprochen. War ne Schoden hoot, braucht sürn Spott net ze sorgn! Dos is e altes, wahres Sprichwort, dos sich aa hier bewährhäten tat. Dar arme Schuldirekter mußt sich allerhand Stichelei gefalln lossn un bei e setter Belagnhät is 'r sugar miet sen besten Freund zerfalln. — — Un wenn dr Kluge Paul in seinr schwarzen Uniform durchs Dorf stolzieret, hoot 'r noch oft härn müssen: „Ihe kimmt dr Feierrüpel mit'n Schuldirekter sen Zylinder!“ oder die Froog: „Paul, is dos dar Zylinder, dan de von Schuldirekter haßt?“ — — — — B. N.

## Sonntigsruh

Half mer do neilich of'n Dorf, wie ich e Sonntiggpartie hiegemacht hatt, e Gung ofn richting Wag. Es war e astelliger Gung, drüm schenket ich'n en Reigrosch. Er bedanket sich un stedet ne ei. Ich freget ne nu: „Wos machst de dä mit dan Bald?“ „Dos heb ich mer auf!“ saht'r. „Dos machst de racht“, tat ichn lobn, „immer spar der dei Bald, es sei schlachte Zeiten ihe!“ „Haa“, fuht'r mer in der Red, „besunerich heit zon Sonntig! Do hoot mer nu emol en Reigrosch — un de Bäden sei zu!“

## De Ähnlichkät

In unern Haus wuhnet emol e Witfraa. Die hatt zwä Maadle un en Gung. Die Maad warn schie aus de besten Bahr naus; un hatten se net schie gefah, wie se noch gung warn, do warsch mit de Bahr immer schlimmer wurn. Der Gung dergegn war e flotts Berschel, mer sogn när zu garn aa. Do kimmt emol de Butensfraa aus E. hie un hoot ewos ozegabn. Wie's nu esu Mode war, werd se mit nei in der Küch genomme un krieget e Schalle Kaffee. Doderbei krieget se alle drei Rinner ze sahe. Se trank ihr Schalle Kaffee aus, dann saht se zor Mutter: „Nä esuwos, über darer Ähnlichkät! Die Maadle sahne ganz wie Sie! Dar schiene Gung is wuhl noch sen saling Boter geroten?“



### Erzgebirgische Lieder der Max Rothe-Mädels

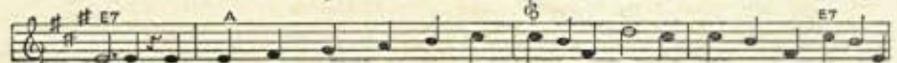
Nicht zu langsam

#### 'S GLÖCKL

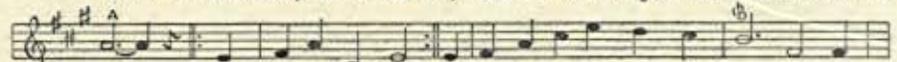
Worte u. Weise von Willy Eisert



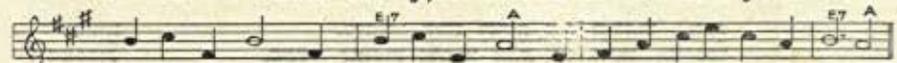
Dort hinner de Barg sinkt de Sonn sachte nei, in Gold taucht se alles zengst.



rim. Von Torm uhm, horcht eich ner, wie's Glöckle klingt, als rufft uns von uhm ene



Stimm. I Wenn's Glöckl erklingt, do missen a mir hamwart's giehe. Wenn



's Glöckl verklingt, wenn's Glöckl verklingt, do missen de Blimle verbliehe.

Dorch de Bam zieht e Rauschen, dr Omd kimmt ganz sacht,  
de Leit leng ihr Arbeitszeitig hi.  
Net lang, un de Wält liegt in grobschiller Nacht,  
's ward alles zr Ruh itze gieh. I

Un wenn nu dr Mensch langsam alt ward un schwach,  
hot 's Glöckl en ganz annern Klang.  
's sintt über sei ganzes Lem noch mol noch,  
dorch's Harz zieht do hamlich e Song. I

Dieses Lied ist auch in dreistimmigem Satz, wie es die Max Rothe-Mädels singen, zu haben bei Willy Eisert, Dresden 23, Mandarstr. 10-Preis 1,-R.M.  
Verlag v. Alfred Henckels Buchh.

# D'r alte Bauersch-Maa

Bernh. Brückner, Leipzig



Typus eines obererzgebirgischen Bauern (Weipert)  
Nach einem Gemälde von Jul. Müller, Bärenstein i. Sa.

Ich bie e aller Bauersch-Maa,  
godzu un darb vun Wasen  
Kaa Zierlichkät is an mer dra —  
wie bei 'en Sturz'lbasen.

Ne ganzen Tog stad iech in Falb,  
muß schinden mich un plogen.  
När Arbet kenn' ich off dar Welt  
bis nei in alten Togen.

Ob Sommer, Winter — 's is egal,  
mei' Zeit, die is gemassen.  
Is draußen Schicht, gieh'ts nei in Stall —  
erscht 's Viech, nocherl kimmt 's Affen.

De Stub' voll Rinner ho iech aa —  
gruß war'n die ganz vun selber.  
Ne Pfaarknacht, dan macht meine Fraa,  
kuriet aa Küh' un Kalber.

Je affen hoom mer Vielerlaa:  
Urdäppeln, Brut un Eier.  
Doch, wenn mer wos verkaafen ka,  
do is ne Leitn ze feier.

An Sunnlig gieh iech in dr Kärch —  
men'n Gelaam loff'ch mir net namme.  
Ohndst sih' iech mit'n Franz un Görg  
in Gasthuß fruh bejamme.

Zer Fremd' jug's mieh meillog net hie:  
De Walt is ze gefährlich!  
Es Dorf bleibbt Dorf! Dorf ist aa schie!  
Dos jog' iech frei un ahrlieh.

Un kimmt amol dr San'nmaa,  
maant: „Bauer, leg' dich nieder!“  
Noongst zieh' ich meine Stiefeln ah  
un komm' in Laam net wieder.

(Nachdruck verboten.)